



MagazINC

Nr. 58 / Februar 2022



2 Editorial – aus der Geschäftsleitung

2 Flavio Ayuso: Gewinner des Incomindios Indigenous Youth UN Scholarship 2021

3 USA: Biden nominiert Navajo-Richterin

3 «Die Heimkehr» – Sámi-Ausstellung
und einmalige Kulturgüterückführung

4 Südamerika: «Nie mehr ohne uns»
Analysen zum Kampf der Indigenen
gegen Rohstoffausbeutung

**4 Kolumbien: Im Gedenken an
Breiner David Cucuñame**

5 Mexiko: «Ejido – hier entscheiden wir»
Kollektiver Landbesitz der Ixil-Maya

6 Kanada: Indian Day Schools
Doreen Spence (Cree) erzählt ihre Geschichte

8 Kanada/USA: Residential Schools
News von Evelyn Camille (Shuswap)

10 Indigene Verträge: Geschichte der
gebrochenen Versprechungen; Teil 1

11 Farewell Clyde Bellecourt

12 NONAM: Sonderausstellung
Indigene Verträge in künstlerischer Form



Pascal Elsner

Liebe Mitglieder und Freund*innen von Incomindios

Der Vorstand und die Geschäftsleitung von Incomindios hält im Januar jeweils eine Retraite ab, um sich die Zeit zu nehmen, vertieft über alle Themen diskutieren zu können, die Incomindios betreffen. Normalerweise ein geselliger Anlass, bei jemandem zu Hause oder in einer Ferienwohnung in den Bergen. Es ist jedoch bereits das zweite Jahr, dass wir wegen der Corona-Pandemie die Retraite über Video-Meeting durchgeführt haben. Das Persönliche kommt dabei zwar etwas zu kurz, inhaltlich sind aber wieder sehr konstruktive Gespräche geführt worden. Wir mussten dabei die Entscheidung treffen, die diesjährige Mitgliederversammlung ebenfalls virtuell abzuhalten, auch wenn wir es sehr vermissen, Veranstaltungen «real» mit unseren Mitgliedern durchzuführen.

Wir freuen uns aber, dass wir im Rahmen der MV einen jungen Mann begrüssen werden, der uns über sein Engagement für die Landrechte der Indigenen Mexikos erzählen wird: Flavio Ayuso ist Angehöriger der Maya, Aktivist und Student; er hat die letzte Ausschreibung des Incomindios-Lippuner Stipendiums für sich entschieden und wird von Incomindios finanziell für den Abschluss seines Studiums und der Durchführung seiner Projekte unterstützt. Er wird in den kommenden Monaten über unsere Kanäle seine Arbeit vorstellen.

Auch hoffen wir, dass indigene Delegierte im nun angebrochenen Jahr wieder vermehrt ihren Weg in die Schweiz an relevante Sitzungen der UNO finden werden. Als die Vereinten Nationen das Jahr 2019 zum Internationalen Jahr der indigenen Sprachen ausgerufen haben, wurde dies von indigenen Delegierten

an der UNO mit Wohlwollen unterstützt. Im gleichen Atemzug forderten aber viele Indigene eine Dekade der Indigenen Sprachen. Lediglich ein Jahr diesem drängenden Thema zu widmen, werde der Wichtigkeit der Sache nicht gerecht. Ihr Vorstoss hatte Erfolg, die UNESCO deklariert das nun begonnene Jahrzehnt 2022-2032 als internationale Dekade der indigenen Sprachen! Auch Incomindios bleibt dran, um weiterhin indigene Delegierte dabei zu unterstützen, an der UNO angehört zu werden und ihre Anliegen vorzubringen.

Ich wünsche Ihnen mit dieser ersten Ausgabe des Jahres unseres MagazINC eine spannende Lektüre!

Pascal Elsner
Geschäftsleiter Incomindios

Incomindios Indigenous Youth UN Scholarship 2021:

Der diesjährige Gewinner des Incomindios-Jugendstipendiums 2021 heisst Flavio Ayuso und stammt aus Muna, einem kleinen Maya-Dorf im Süden Yucatans. Er studiert Soziologie an der Nationalen Autonomen Universität von Mexiko (UNAM). In den letzten drei Jahren hat er Maya-Dörfer unterstützt, ihr Territorium gegen Industrieprojekte zu verteidigen, welche die kollektiven Rechte der Maya verletzen. Derzeit wird das Dorf Ixil von Geschäftsleuten bedroht, die mehr als dreitausend Hektar intakten Urwaldes enteignen wollen. Flavios Interessen und Forschungsthemen: Agrarrecht und Agrarsoziologie. 2018 erhielt er eine lobende Erwähnung im „Premio Nacional de Ensayo sobre la Constitución Política del Estado de Yucatán“, ausgeschrieben von der Justizbehörde in Yucatan. *«Ich danke dem Incomindios-Lippuner-Stipendienprogramm sehr herzlich für die Möglichkeit, meine akademische Ausbildung zu vertiefen, und vor allem dafür, dass ich so meine Arbeit zur Verteidigung des Landes fortsetzen kann.»* Flavio Ayuso
Sein Artikel über die Maya von Ixil auf Seite 5.

Impressum

Herausgeberin:

INCOMINDIOS Schweiz
Wehntalerstrasse 124, CH-8057 Zürich
Tel./Fax: +41 44 383 03 35
mail@incomindios.ch
www.incomindios.ch

 /incomindios | /incomindiosuk
 @incomindios | @incomindiosuk
 @Incomindios | @IncomindiosUK

Konto: INCOMINDIOS
8057 Zürich, PC 87-4360-6

INCOMINDIOS Schweiz hat den Beraterstatus
als NGO beim Wirtschafts- und Sozialrat
(ECOSOC) der Vereinten Nationen

Redaktion: Helena Nyberg
Layout Gestaltung: Johanna Rickenbach,
Matheus Christo
Layout Umsetzung: Matheus Christo
Druck: Lenggenhager Druck, Zürich
Auflage: 1000

Navajo-Richterin von Biden nominiert

Im Dezember 2021 hat US-Präsident Joe Biden die Navajo Richterin Sunshine Suzanne Sykes für den US-District Court von Kalifornien nominiert. Sie wäre die erste indigene Richterin am Bundesgerichtshof dieses Bundesstaates, wo die meisten Indigenen und Alaska Natives der USA leben, und die fünfte in einem so hohen Richteramt.

Die *Native Nations* begrüßen die historische Nominierung von Sykes. Bei Redaktionsschluss hat der US-Senat mit den Hearings zur Bestätigung ihrer Nominierung begonnen. Im Mai 2021 nominierte Präsident Biden die Muscogee Lauren King für das Amt einer bundesstaatlichen Richterin im Bezirk Western Washington. Sie wurde am 5. Oktober vom Senat mit 55 zu 44 Stimmen als dritte indigene Richterin in einem US-

Bundesstaat bestätigt. Die erste ist die Hopi Diane Humetewa, die 2014 von Barack Obama für dieses Amt nominiert wurde. Sie ist am US-Bezirksgericht für den Bezirk Arizona tätig.

Es werden unbedingt bundesstaatliche Richter benötigt, die die spezifische Beziehung zwischen den Vereinigten Staaten und den Stammesvölkern verstehen und die Vielfalt der Bevölkerung in den Gebieten ihrer Zuständigkeit widerspiegeln, meint z.B. der Native American Rights Fund dazu.

Zwar werden mit der Ernennung einer Indigenen in ein oberes Richteramt noch keine verletzten Verträge korrigiert, aber damit wird ein wichtiges Signal gesetzt. Es scheint, dass Biden die einfach zu realisierenden Forderungen der Indigenen der USA erfüllt, aber trotzdem zögert, die wirklichen Problemfelder anzugehen (Anm. d.Red.).



The Honorable Judge Sunshine Suzanne Sykes, Navajo. © Native News

Quelle: Native News, Indianz.com; 15.12.2021

Eine Ausstellung der besonderen Art

besucht von Helena Nyberg

Mäccmös – maccâm – máhccan: Kotiinpaluu, hemkomsten, the homecoming (die Heimkehr)

Es ist eine Sensation: Das finnische Nationalmuseum in Helsinki gibt 2021 über 2200 samische Artefakte an das Volk der Sámi und ihr Museum Siida in Inari (Finnisch-Lappland) zurück. Die Sammlung des Nationalmuseums wurde in 168 Jahren, von 1830 bis 1998, zusammengetragen – oft mit einer fraglichen Provenienz und ohne Rücksicht auf die Befindlichkeit der indigenen Besitzer*innen der Gegenstände, die ihres kulturellen und spirituellen Ausdrucks beraubt wurden. Mit der Ausstellung würdigt der finnische Staat die Rückgabe des einzigartigen Kulturguts, die auch auf internationaler Ebene Schlagzeilen gemacht hat. Sie umfasst etwa 140 Objekte aus der Sámi-Sammlung, aber auch Archivmaterial, Fotos und Werke samischer Künstler*innen der Gegenwart. Die Ausstellung zeigt die Bedeutung des kulturellen Erbes für den Menschen und seine Identität und regt dazu an, über die Kontrolle und den Besitz von Kulturgütern nachzudenken. Das Museum geht schonungslos mit der eigenen kolonialistischen Geschichte um und entschuldigt sich bei den Sámi für das begangene Unrecht. Sämtliche Ausstellungstexte sind in den 3 gängigen Sámi-Sprachen sowie auf Schwedisch, Finnisch und Englisch verfasst.

Die Ausstellung sowie die Heimkehr nach Sápmi, dem Land der Sámi, wurde zusammen mit den Sámi geplant und durchgeführt und als eine grosse Feier ihres Überlebenswillens zelebriert. Denn thematisiert wird auch die heutige Problematik aller Indigenen Völker: Bedrohung ihrer (Rentier)Kultur, fehlende Mitsprache beim Ressourcenabbau auf ihrem Land, ungenügende Beteiligung an der sie betreffenden Tagespolitik, fortgesetzte Diskriminierung und Chancenungleichheit, etc.

Die Redaktorin des MagazINC, die selbst ihre Wurzeln in Lappland hat, staunte nicht schlecht, als sie bei den Lösungsansätzen die UN-Deklaration der Rechte Indigener Völker entdeckte – übersetzt in alle 3 Sámi-Sprachen! Freude und Stolz sind in den Räumlichkeiten des Nationalmuseums förmlich zu spüren – hier ist eine wahre Heimkehr erfolgt. Die Repatriierung ist ein Zeichen des Wandels in der Gesellschaft und im Museumsbetrieb. Nachahmung dringend empfohlen.



Time of Miracles. Finnisches Nationalmuseum. © Helena Nyberg



Grosse Diversität der Sámi-Frauenhauben namens Ladjo; nach der Zwangschristianisierung der Sámi (17. Jh.) von der Kirche als «Teufels-horn» verboten. © Peter Schwarzbauer

herausgegeben von Beat Dietschy¹

«Nie mehr ohne uns»

Ein Kontinent wehrt sich gegen kapitalistische Enteignung

«Nie mehr ohne uns» sagen in Lateinamerika Indigene, die ihr Land und die Anerkennung ihrer Rechte fordern. Umweltaktivist*innen setzen sich zur Wehr gegen die Ausbeutung der Bodenschätze «bis zum letzten Tropfen», Frauenbewegungen verlangen die Dekolonialisierung und Entpatriarchalisierung, Volksproteste erkämpfen eine neue Verfassung.



Elisa Loncón, Mapuche-Aktivistin, Chile.

Die neueste Nummer der philosophischen und sozialwissenschaftlichen Zeitschrift DAS ARGUMENT, das seit 1959 die grossen Themen der Zeit von einer anti-kapitalistischen, aber auch feministischen Perspektive beleuchtet, widmet sich den Zusammenhängen zwischen Dekolonisierung, Abbau von Rohstoffen und dem Widerstand der Indigenen Völker. In jeder Nummer wird ein Thema zur Diskussion gestellt, finden sich Buchrezensionen sowie längere Artikel zum Schwerpunkt der Ausgabe. Der Artikel «Organisierte Klassengewalt» (A. Tauss, D. Graaff, D. Pardo) befasst sich mit dem Ursprung der Aufstandsbekämpfung bis zum Friedensprozess in Kolumbien. (Die Indigenen Kolumbiens waren in diesem Konflikt immer zwischen den Fronten; die 41-jährige Menominee Irene Washinawatok aus Wisconsin, eine wichtige Indigene an der UNO, unterstützte die U'wa in Arauca beim Aufbau einer Schule. Sie geriet 1999 mit zwei anderen Aktivist*innen in einen Hinterhalt und wurde von Farc-Guerillas erschossen. Alljährlich wird ihr an der UNO gedacht. Anm.d.Red.)

Unter anderem befasst sich Eduardo Gudynas mit dem ewigen Argument,

man könne die Indigenen nicht in Entscheidungsprozesse über den Abbau ihrer Rohstoffe einbinden, da sie nicht fähig seien, wissenschaftliche Daten zu analysieren. Dagegen steht nun das UN-Prinzip FPIC der unvoreingenommenen informierten Zustimmung, das eingeholt werden muss.

Ruedi Graf, der auch bei der Heftvernissage sprechen wird, beschreibt die Volksproteste 2019 in Chile und stellt diese in Zusammenhang mit dem Verfassungsprozess, der von den Herrschenden vielleicht gar nicht für den Frieden gedacht ist.

Alles in allem geben die elf Beiträge «wider die kapitalistische Enteignung» eine fundierte Analyse der lateinamerikanischen Situation.



Kollektive-Grufides wehrt sich gegen das grösste offene Goldbergwerk, Yanacocha, Cajamarca, Peru. © Marcelo Hernandez.



Satellitenbild von Yanacocha. © Grufides.

Einladung zur Vernissage „Das Argument 337“: Dienstag, 5. April, 19.30 Uhr
Buchhandlung Labyrinth, Nadelberg 17, 4051 Basel. Mit Incomindios – s. Flyer.

¹ Dr. Beat Dietschy: Theologe, Philosoph, Entwicklungsexperte und Publizist. Er war 2007 bis 2015 Geschäftsführer der Schweizer Entwicklungsorganisation Brot für alle, ist ein Freund von Incomindios und hat uns vielfach unterstützt, z.B. 1989 unsere grosse Konferenz „Unser Ende ist Euer Untergang“ moderiert.



Rainer Alisch Was kommt nach dem Genderstern?

Zur Diskussion gestellt

Alexander Dietz Kritik von links am Genderstern?

Zusammenfassungen / Abstracts des Gesamthefts 337

Schock in Kolumbien: Mord an einem 14-jährigen indigenen Aktivist*innen.

Die jüngste Mordserie an Umweltschützern und sozialen Führungspersonlichkeiten in dem südamerikanischen Land hat Entsetzen und Schock ausgelöst. Breiner David Cucuñame wurde am Freitag erschossen, als er mit der „Indigenen Garde“ auf Patrouille war, einer unbewaffneten Gruppe, die indigenes Land vor Übergriffen der zahlreichen bewaffneten Gruppen des Landes schützen will. Cucuñame, ein Angehöriger des Nasa-Volkes, begleitete seinen Vater, als er und zwei weitere Mitglieder der Garde in einem Hinterhalt getötet wurden, wie die Vereinigung der indigenen Räte von Nord-Cauca (ACIN) mitteilte. Dissidenten der inzwischen demobilisierten Rebellenarmee (Farc), wurden für den Mord verantwortlich gemacht.

Allein im Jahr 2021 sind 145 Aktivist*innen umgebracht worden.



Breiner David Cucuñame.
© Twitter/ParquesColombia

Quelle: <https://www.theguardian.com/global-development/2022/jan/18/colombia-indigenous-activist-murdered-14-breiner-david-cucuname>

von Flavio Ayuso, Gewinner des Incomindos-Lippuner-Jugendstipendiums 2022

Wie die Maya von Ixil ihr Ejido-Gemeinschaftsland verteidigen

In Mexiko ist ein Ejido die Bezeichnung für eine Gemeinschaft, die ihr Land kollektiv verwaltet, und zwar durch ein Versammlungssystem unter Beteiligung der „Ejidatarios“ und „Ejidatarias“, also der einzelnen Mitglieder der Ejido-Gemeinschaft, die zusammen bestimmen, was mit dem Land geschehen soll.



Einladung zum Forum in Ixil (2019).

Diese Form des kollektiven Landbesitzes wird durch das mexikanische Agrarrecht geregelt und hat drei grundlegende Merkmale: Das Ejido-Land ist unveräusserlich, unübertragbar und unpfändbar. Das bedeutet, dass das Land nicht verkauft, gehandelt oder beschlagnahmt werden kann – auch nicht in der Zukunft. Ausser den rechtlichen Aspekten besitzt das Ejido eine wichtige soziale Funktion für die indigenen Gemeinschaften und stärkt deren Widerstandskraft. Dank dieses kollektiven Ansatzes konnten sie Strategien zur Verteidigung ihres Territoriums gegen Grossprojekte (Fotovoltaik-Parks, Windparks, Minen, Schweinezuchtbetriebe usw.) entwickeln. Einige Gemeinschaften haben beispielsweise Vorschriften erlassen, welche die Förderung von Rohstoffen in ihrem Gebiet verbieten, andere haben Sammelklagen eingeleitet.

In diesem Artikel berichte ich über den Fall des Ejidos von Ixil, Yucatán, Mexiko, das sich gegen verschiedene Immobilien- und Windenergie-Grossprojekte zur Wehr setzen muss. Diese Vorhaben sollten im Territorium der Gemeinschaft

realisiert werden, ohne dass zuvor eine Konsultation mit den Betroffenen unter Kenntnis der Sachlage stattgefunden hätte, welche auch die kulturellen Bedürfnisse der Indigenen berücksichtigt (wie es die UN-Deklaration der Rechte Indigener Völker verlangt – Anm.d.Red.). Eine Zustimmung der Gemeindeversammlung wollten die Projektbetreiber schon gar nicht abwarten.

Landgrabbing und Korruption.

Ixil ist ein Dorf der Maya im Norden der Halbinsel Yucatan, in der Nähe der Küste, umgeben von Mangroven, savannenartigen Wäldern und dem Tieflandschungle. Dieses Gebiet ist wegen seiner Nähe zum Meer und seiner grossen Artenvielfalt bei internationalen Investoren sehr begehrt. Seit 2019 versucht eine Gruppe von Geschäftsleuten und Grundstücksspekulanten in geheimer Absprache mit Beamten, kommunales Land in Privateigentum umzuwandeln, um es auf dem Markt anzubieten. Dazu gehören auch eine Immobiliengesellschaft und ein ausländisches Windkraftunternehmen. Es traten illegale Mechanismen ans Tageslicht, welche die kollektiven Rechte der Gemeinschaft verletzen. Deshalb setzen sich die Indigenen von Ixil mit ihrem Ejido für die Verteidigung ihres Territoriums ein. Ich beteilige mich aktiv an der Entwicklung eines Prozesses, bei dem das Ejido die Mitglieder der gesamten Maya-Gemeinschaft einlädt, um zusammen darüber nachzudenken, wie wichtig die Erhaltung des Territoriums für das Überleben als Gemeinschaft ist. Zu den von uns durchgeführten Massnahmen gehörte die Abhaltung



Workshop mit den Frauen "las mujeres y el ejido" in Ixil (2022). © Flavio Ayuso.

eines Forums (2019), auf dem wir über die Bedeutung des Territoriums als Lebensraum diskutierten und ihn als Ort der Rückbesinnung auf unsere Identität verstehen. Die Ältesten haben uns die Aufgabe übertragen, uns um den Schutz des Ejido-Gemeinschaftslandes zu kümmern.

Die Frauen – Rückgrat des Ejido in Ixil.

In diesem Prozess haben die Frauen der Gemeinschaft trotz institutioneller Frauenfeindlichkeit und dem Machismo, der auch innerhalb der Gemeinschaft vorhanden ist, eine grundlegende Rolle gespielt. Es sind die Frauen gewesen, die von Haus zu Haus gegangen sind, um über die Grossprojekte, die das Gebiet bedrohen, zu informieren und aufzuklären. Sie haben die Initiative ergriffen, rechtliche Schritte einzuleiten und die Situation öffentlich zu machen. Aus diesem Grund habe ich als Stipendiat des Incomindos-Lippuner-Jugendstipendiums 2022 beschlossen, einen Teil der Mittel zur Finanzierung von Büchern und Lehrmaterial zu verwenden und damit einen Workshop mit dem Titel „Frauen und das Ejido“ zu organisieren, um die rechtlichen und agrarpolitischen Kenntnisse der Compañeras zu verbessern, die sich so stark engagiert haben. Abschliessend möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass sich die Indigenen Völker Mexikos und Amerikas seit mehr als 500 Jahren gegen den Kolonialismus wehren, der unsere Lebensweise mit Tod und Zerstörung bedroht. Heute, da die Welt von einer Pandemie heimgesucht wird, die auch als Folge der Zerstörung des Planeten und des vom neoliberalen Kapitalismus verursachten Klimawandels gesehen werden kann, bedeutet der Kampf um das Territorium, den wir indigenen Völker gegen dieses todbringende System führen, auch einen Kampf um die Verteidigung des Lebens. Die Stärkung der Ejidos und des kollektiven Gemeineigentums ist eine der Strategien zur Fortsetzung dieses Engagements. Daher ist die Öffnung hin zu anderen Teilen der Welt (wie zur Schweiz) wichtig für uns; so wird es für uns möglich, über unseren Einsatz zu berichten und Brücken zu bauen – eine Voraussetzung zum Aufbau einer «Welt, in die viele Welten hineinpassen».

«Ich war keine Marionette der Regierung»

Cree-Elder Doreen Spence erzählt ihre Geschichte.

Es sind jetzt acht Monate her, dass das letzte Kapitel in der Geschichte der Unterdrückung Indigener Völker in Nordamerika ans Licht gekommen ist – niemand kann es mehr leugnen. Die schrecklichen Fakten über die Einrichtung der *Residential Schools* sowohl in Kanada als auch in den Vereinigten Staaten haben Schockwellen ausgelöst, bis nach Europa.

Auch in der Schweiz wurde über die Funde unzähliger anonymer Gräber vermisster und ermordeter indigener Kinder berichtet, die auf dem Gelände von staatlich angeordneten und von der Kirche betriebenen Internatsschulen verscharrt worden sind¹. Und es werden noch immer weitere Gräber entdeckt. Diese Internierungsanstalten hatten ein Ziel: «Tötet den Indianer, rettet den Menschen».

Es gibt jedoch noch eine andere Geschichte, die erzählt werden muss: **Indian Day Schools**, sogenannte Tagesschulen, konzipiert für indigene Kinder, waren über ein Jahrhundert lang in Betrieb, von den 1860er bis in die 1990er Jahre. Wie bei den Internatsschulen bestand der Zweck der Tagesschulen darin, indigene Kinder zu assimilieren und ihre Sprache und Kultur auszulöschen. Der Cree-Ältesten **Doreen Spence**² ist es ein grosses Anliegen, auch die Indian Day Schools bekannt zu machen. Hier ihre persönliche Geschichte:

«Mein Grossvater, der mich grossgezogen hat, und meine Mutter mussten beide in die Residential School. Ich konnte mitansehen, wie die Internate Trauma und Schmerz bei den Betroffenen aber auch zukünftigen Generationen auslösten. Um 1942, als ich etwa fünf Jahre alt war, nahmen mich meine Grosseltern zu sich. Zu jener Zeit lebten wir im Goodfish Lake Reservat in Nord-Alberta. Sie gaben mir Anweisungen, die ich unbedingt befolgen musste: „Geh nur dann in den Stall, wenn du die Pferde und die Kuh füttern musst; erledige alles Nötige, bleib aber nicht dort und verstecke dich auch nicht im Heu der Scheune.“ Sie sagten mir auch, wenn sie

pfeifen, würden wir Verstecken spielen. Dann musste ich sofort in den nächsten Heuhaufen kriechen und still sein, bis das Spiel vorbei war, und sie Entwarnung gaben. Sehr oft sass ich mit einer Mäusefamilie im Heuhaufen; ich mochte das Spiel nicht besonders, aber ich blieb ruhig. Es kam auch vor, dass mir meine Grosseltern befahlen, ich solle an einem grossen Baum hochkriechen und mich nicht bewegen, bis ich den Pfiff hörte. Zwar wusste ich nicht warum, aber ich tat alles, was die Grosseltern mir sagten.

Viele Jahre später fragte mich Grossvater: "Weisst du noch, wie wir Verstecken gespielt haben? Wir spielten das, um dich zu schützen, damit der *Indian Agent*³ dich uns nicht wegnimmt. Wir wollten nicht, dass du erleben musst, was wir erlebt haben, als unsere Generation aus unseren Familien weggerissen wurde.“ In den Tagen meiner frühen Kindheit kamen diese Beamten oft zu den Familien, um zu überprüfen, ob sich Kinder in der Scheune versteckt hielten. Sie nahmen einfach eine Mistgabel und stocherten im Heu herum, um zu sehen, ob sich Kinder darin versteckten. So hofften meine Grosseltern, dass ich nie erleben müsste, wie mir meine eigenen Kinder weggenommen würden.

Keine Angst vor Bären.

Bevor ich zur Schule ging, erinnere ich mich, wie mein Vater eines Nachts in mein Zimmer kam, mich in eine Decke einwickelte und mich in den Wagen hob; dort sass ich, in viele Decken und Planen eingekuschelt, und wir fuhren die ganze Nacht durch, bis wir in einem Wald anhielten, dort machten wir Pause, aber ohne ein Feuer anzufachen. Ich erinnere mich, dass wir etwas zu essen hatten, bevor wir wieder aufbrachen. Schliesslich bauten wir eine Blockhütte, tief im Wald, etwa 7-8 Meilen von der nächsten Siedlung entfernt. Wir waren mit Mama und Papa und einiger meiner Onkel dort, sonst war niemand da. Ich durfte mich ausserhalb der Hütte bewegen, den Wald durchstreifen, was



Doreen Spence beim Unity Festival in Lützelflüh, Schweiz, September 2012. © Renate Szinyei

mir gefiel. Ich fürchtete mich nicht vor dem Wald. Mama und ich gingen oft Beeren pflücken – das genoss ich sehr. Manchmal sahen wir einen Bären. Dann sass ich einfach schweigend im Gebüsch und wusste, dass ich den Bären nicht direkt ansehen durfte. Er roch an mir, tat mir aber nichts. Ich hatte keine Angst vor ihm, denn er hatte viele Beeren im Wald gefressen. Bis heute habe ich keine Angst vor irgendwelchen Tieren im Wald und deshalb fällt es mir leicht, mich überall zurecht zu finden. Der Wald war mein Zuhause, und ich bin sehr traditionell aufgewachsen. Ich hatte einen treuen Hund, deshalb durfte ich mich auch frei im Wald bewegen, da Rover mir immer folgen würde.

Als ich ungefähr 8 Jahre alt war, ging ich in Kikino und McRae, Alberta, zur Schule. McRae war eine rassistische, brutale Schule mit überwiegend weissen/europäischen Kindern. Ich stand jeden Tag sehr früh auf, um 7 Meilen zu Fuss zur Schule zu gehen; nach dem Unterricht musste ich die 7 Meilen zurück nach Hause laufen. Wenn es dunkel und sehr kalt war, ging ich manchmal zu Pferd zur Schule. Aber ich hatte mehr Arbeit,



wenn ich Birdie, mein Pferd mitnahm, da ich sichergehen musste, dass Birdie Heu, Wasser und einen guten Platz hatte, um auf mich zu warten. Daher habe ich es nicht oft zu Pferd zur Schule geschafft. Es war nicht einfach, als kleines Mädchen jeden Tag 14 Meilen zu laufen, ganz allein, besonders in der Dunkelheit des Winters. Das Einzige, was sie mir mitgaben, war ein geflochtener Klumpen aus Stoffetzen, in Öl getaucht, mit dem ich Feuer machen konnte, falls unterwegs etwas passieren würde. Ich habe nie einen Schultag verpasst, ich war immer pünktlich, habe mich abgerackert; und ich war besser als die meisten meiner Klassenkameraden. Zumindest hatte ich gute Noten, und ich war gut in der Leichtathletik, ich konnte schneller rennen und höher springen als alle.

Baseball spielen erleichtert den Schulalltag.

Die Kikino-Schule wurde hauptsächlich von *Métis*-Kindern besucht. Sie mochten keine Indianer, sie behandelten uns schlechter als einen Hund. Die Mädchen verspotteten mich und machten sich lustig über mich; also versuchte ich, dem Baseballteam der Jungen beizutreten, um die Mädchen zu meiden und trotzdem Freunde zu finden. Anfangs erlaubte mir der Lehrer nicht, dem Baseballteam beizutreten. Aber die Jungs überzeugten den Lehrer, mich in ihr Baseballteam aufnehmen zu dürfen. Ich sagte ihnen, dass ich ihr Maskottchen sein wollte: „Wenn ihr mich aufnimmt, werden wir die Meisterschaft gewinnen, aber wenn ihr es nicht tut, dann werden wir verlieren“, und so kam es. Also durfte ich in der Mannschaft der Jungen mitspielen. Die Mädchen wollten dann plötzlich mit mir befreundet sein. Einmal fragte ich meine Lehrerin: „Was würden Sie tun, wenn Ihnen jemand sagen würde, dass ich keine Lehrerin werden kann, weil ich ein Mädchen bin?“ Sie gab mir keine Antwort. Neben den *Métis*-Kindern war ich das einzige indigene Mädchen in der Schule.

Ausbeutung in der Reservatsschule.

1951, als ich 14 Jahre alt war, erhielten meine Grosseltern einen Brief von

der Regierung, in dem sie aufgefordert wurden, mich zurück in das Reservat zu bringen. Ich sollte offenbar an einer anderen Schule im Unterricht mithelfen, so sagten es mir zumindest meine Grosseltern. Also brachten sie mich zu einer Tagesschule, der Goodfish Lake Indian Day School (früher bekannt als Whitefish Lake Indian Day School). Ich sollte der Lehrerin dort im Unterricht helfen, da ich in der 9. Klasse gute Noten hatte. Ich wusste nicht, was mich erwartete, als ich mich nach meiner Ankunft bei der Lehrerin meldete.

Ich ging zu ihrer Unterkunft und fragte sie, was meine Aufgaben seien. Sie antwortete nur: "Ich mag keine Indianer, und du darfst niemals meine Wohnung betreten." Ich gab nicht nach: "Was ist meine Rolle hier, wo soll ich schlafen?" Sie antwortete, dass es ihr völlig egal sei, wo ich bleiben würde. Ich ging raus und sah nur einen Holzschuppen, der an das Blockhaus der Lehrerin angebaut war. Ich trat ein, und fand einen kahlen Raum vor, ohne Bett und ohne irgendeine Heizung. Ich kann mich nicht daran erinnern, womit ich mir meinen Schlafplatz gemacht habe, und ob ich überhaupt eine Decke hatte.

Es wurde nachts so schrecklich kalt, dass ich meist sehr früh aufstand und zum Schulhaus hinüberging; dort machte ich Feuer, um Haferbrei zu kochen, dann mischte ich Milchpulver mit Wasser. Ich wollte, dass die Schüler zu Beginn des Tages etwas Nahrhaftes zu sich nehmen konnten. Damals lebten wir in den Reservaten noch von staatlichen Lebensmittelzuteilungen – alle litten Hunger. Zum Mittagessen bekamen wir Kekse aus den rationierten Nahrungsmitteln, wir nannten sie Hundekex. Sie waren schwer zu schlucken, extrem trocken und hatten einen schrecklichen Geschmack. Ich habe mir immer einen halben Keks zum Abendessen aufgehoben. Wir durften nicht Cree sprechen, niemals. Aber ich bestrafte diejenigen nicht, die ich in ihrer Sprache reden hörte.

Ich habe meine Grosseltern drei Jahre lang nicht gesehen; ihre Besuche in der Schule waren verboten, und ich durfte nicht zu ihnen. Meine Verwandten in der näheren Umgebung waren sehr

grausam zu mir, weil sie dachten, ich sei eine Marionette der Regierung. Das dachten auch die Schüler in der Schule; sie machten mir das Leben schwer. Oft war ich am Ende des Tages geschunden und mit blauen Flecken übersät.

Grausames Tagesprogramm.

Ich wurde gezwungen, viele der Aufgaben zu übernehmen, welche die Lehrerin hätte erledigen sollen. Sie kümmerte sich nur um die Klassen mit den jüngeren Kindern, der Rest lag bei mir. Für meine eigene Ausbildung musste ich die Klassen 10–12 im Fernunterricht absolvieren und ausserdem das Elternbildungsprogramm leiten. Ich unterrichtete die Eltern jeden Montagabend von 19.00 bis 21.00 Uhr in Englisch und jeden Mittwochabend von 19.00 bis 21.00 Uhr in Mathematik. Ich blieb nachts auf, um mich auf den Unterricht aller meiner Klassen vorzubereiten.

Ich musste auch Spendenaktionen für die Schule organisieren. Ich veranstaltete Zusammenkünfte innerhalb der indigenen Gemeinschaft, um mehr Geld zu sammeln. Dazu musste ich zu Fuss durch die Gegend gehen, da ich kein Fahrrad oder Auto hatte. Ich bin von Haus zu Haus und habe die Eltern der Schulkinder gebeten, Kuchen, Pasteten oder sonstige Dinge für die Tombola mitzubringen. Die Eltern waren gemein zu mir, sie dachten, ich würde mit dem Schulsystem zusammenarbeiten. Auch weil ich jedem Kind Lebertran geben musste; es war, als ob die Schule sie weiter kolonisieren würde. Ich erlebte Rassismus von den Lehrern, den Eltern und den Schulkindern, von denen viele älter waren als ich und mich schikanierten.

«Befreiung» durch Missionare.

1954 war ich 17 Jahre alt und in meinem letzten Schuljahr, als Missionare in die Schule kamen und mich zu überzeugen versuchten, eine höhere Schule zu besuchen. Nur um ein Stipendium für das College zu bekommen, willigte ich ein und lernte diese verfluchten Bibelverse, die ich beherrschen musste, um zum Studium zugelassen zu werden und die Goodfish Lake Indian Day School verlassen zu können. Drei Jahre lang

schief ich auf dem Boden, da ich keine Matratze hatte, und unterrichtete ohne jegliche Bezahlung; meine Grosseltern hätten mir gesagt, wenn sie bezahlt worden wären, oder wenn ein Lohnscheck für mich angekommen wäre. Für das Schulwesen der Indianerreservate war das nichts anderes als drei Jahre lang kostenlose Kinderarbeit: Ich warte immer noch auf meine Entschädigung für die Misshandlungen und den Rassismus, die ich ertragen musste.

Heute hört man alles über die Indian Residential Schools, aber man erfährt nie, was uns in den Indian Day Schools widerfahren ist. Es war einfach brutal. Deshalb wollte ich meine Geschichte erzählen. Ich habe es aufs College geschafft und eine höhere Ausbildung abgeschlossen; ich war die erste Indigene in Alberta, die sich zur Krankenschwester ausbilden konnte. Doch ich habe einen hohen Preis dafür bezahlt.»

Das Interview mit Doreen Spence führte Helena Nyberg am 23. Januar 2022.

Opfer der Indian Day Schools haben in Kanada noch bis zum 13. Juli 2022 Zeit, sich an einer Sammelklage gegen Indi-

*an Day Schools zu beteiligen. Diese nationale Sammelklage ist die erste ihrer Art und verlangt eine Entschädigung für die Schäden und Missbräuche, die von allen indigenen Schüler*innen erlitten wurden, die gezwungen worden waren, Indian Day Schools zu besuchen, und die von dem Indian Residential Schools Settlement Agreement ausgeschlossen waren.*

¹Bis dato dürften sich in den Gräberfeldern die sterblichen Überreste von mehr als 1800 bisher nicht erfassten Personen, zumeist Kindern, befinden.

²Die heute 84jährige Ältteste der Saddle Lake Cree Nation in Alberta ist seit Jahren mit Incomindios freundschaftlich verbunden; sie hat die Incomindios-Jubiläen 1999 und 2004 moderiert, war jahrelang an der UNO präsent und hat sich in vielen europäischen Ländern für das Verständnis indigener Kultur und Spiritualität engagiert.

³Als Indianeragent (1876-1969) wurde der für die Verwaltung von Indianerangelegenheiten zuständige, lokale Vertreter des Department of Indian Affairs and Northern Development bezeichnet. Dieser Beamte holte die indigenen Kinder zwecks Einschulung aus den Familien.

Indian Day Schools: Über die **699 indigenen Tagesschulen** der kanadischen Regierung (davon 54 in Quebec), in denen etwa 200'000 indigene Kinder staatliche Schulen besuchten, die zumeist von verschiedenen nicht-indigenen religiösen Orden wie der katholischen und der anglikanischen Kirche betrieben wurden, ist nicht viel bekannt. Bis in die späten 1870er Jahre, als die Internatsschulen landesweit in Betrieb genommen wurden, setzte die Bundesregierung Tagesschulen als Mittel zur erzwungenen Assimilierung indigener Kinder ein. Im Gegensatz zu den Internatsschulen gingen die Schüler*innen der Tagesschulen abends nach Hause zu ihren Familien. Kinder, die solche Tagesschulen besuchten, waren verbalen, körperlichen und sexuellen Misshandlungen ausgesetzt. Aus einem Datenpaket von Schülerakten, internen Vermerken und Inspektionsberichten, die APTN News vorliegt, geht hervor, dass 200 indigene Schüler*innen in 46 Tagesschulen auf Bundes- und Provinzebene im ganzen Land starben.

«Wir wollen endlich würdig abschliessen»

Shuswap-Elder Evelyn Camille aus Kamloops berichtet.

Im MagazINC Nr. 56, August 2021 berichteten wir über die 215 anonymen Kindergräber in der Internatsschule von Kamloops, British Columbia. Diese waren Ende Mai die ersten, die mit Sondierungsgeräten auf dem Schulgelände entdeckt wurden; unzählige sollten noch folgen – in ganz Kanada. Premier Trudeau versprach Geld und rasche Aufklärung. Wir wollten wissen, was seither in Kamloops passiert ist.

In einem Interview mit Nina Reuther bezüglich der Leichenfunde auf dem Gelände der ehemaligen Kamloops Indian Residential School (KIRS) berichtet die Ältteste Evelyn Camille am 22.01.2022 über die neuesten Entwicklungen. Sie gehört zur Shuswap-Band *Tk'emlúps te Secwépeḿc* und musste selbst das In-



Kamloops Indian Residential School. © Fotograf unbekannt.

ternat besuchen¹: «Alles liegt derzeit auf Eis, niemand darf in die Nähe des Fundorts, solange die Untersuchungen noch am Laufen sind. Warum das so lange dauert, ist unklar. Es scheint u.a. damit zusammenzuhängen, dass die KIRS die

grösste Internatsschule für indigene Kinder in Kanada gewesen ist und Kinder von den unterschiedlichsten *First Nations* aufgenommen hat. Nun möchten die Nachfahren der Kinder, die von anderen *First Nations* stammen, eben-

falls in den Prozess eingebunden werden, was angeblich alles hinauszögert.»

Für manche Survivors ist das nur ein vorgeschobenes Argument, um den Prozess aus welchen Gründen auch immer in die Länge zu ziehen. Evelyn Camille erzählt auch, dass es selbst für die betroffenen Survivors sowie deren Nachkommen immer schwieriger werde, an präzise Informationen zu kommen. In der Zwischenzeit mehren sich die Stimmen, die den betroffenen *First Nations* vorhalten, nicht mit ihrer Situation als «eroberte Völker» klarzukommen und deswegen versuchen würden, die kanadische Bevölkerung zu diskreditieren. Ein emeritierter Geschichtspräsident der Universität Montreal ist nicht allein darin, sogar die gesamte Existenz der Kinderleichen in Frage zu stellen, mit dem Argument, dass bislang noch keine Exhumierungen stattgefunden hätten, weil es nichts zu exhumieren gäbe². Eine solche Fake News-Kampagne steht im krassen Widerspruch zur kanadischen Presse, welche die Kinder der Internatsschulen als «Person des Jahres 2021» geehrt haben.

Viele nicht-indigene Kanadier*innen und US-Amerikaner*innen bekunden immer noch Mühe mit den Fakten ihrer unrühmlichen Vergangenheit und betreiben deshalb Geschichtsklitterung. Im Gegensatz dazu steht eine Initiative des Jugendrats (Youth Council) der *Lakota* in den USA: Sie setzten sich in sechsjähriger Arbeit gegen US-Beamte durch und ermöglichten Familien der Rosebud Indian Reservation, South Dakota, die sterblichen Überreste ihrer Kinder aus Gräbern des berühmten Internats Carlisle Indian Reform School in Carlisle, Pennsylvania heimzuholen und am 17. Juli 2021 mit einer Zeremonie würdig zu begraben. Das 1880 eröffnete Internat war in den USA das erste seiner Art ausserhalb eines Reservats und galt als übles «Vorbild» für andere private Internate, in denen indigene Kinder in die weisse Kultur zwangsassimiliert wurden. Mehr als 180 Kinder starben und wurden in der Schule von Carlisle begraben. Die *Rosebud Sioux* identifizierten 11 Kinder und junge Erwachsene, die dort starben, konnten aber nur die Überreste derjenigen zurückbringen, die einen Namen hatten.



Heimholungszeremonie in Yankton Sioux, 16.7.21 © Videobild; Argus Leader



Heimholungszeremonie: Umbettung sterblicher Überreste von 9 Rosebud-Kindern, die in Carlisle in anonymen Gräbern gefunden wurden. © Vi Waln, Indian Country Today.

So wurden in einer zweitägigen Fahrt 9 Särgen genau die Strecke von Pennsylvania nach South Dakota zurückgefahren, welche die 9 *Rosebud*-Kinder vor über 140 Jahren auf dem Weg in ihr Verderben zurücklegen mussten.

Von Seiten der **Secwepemc** in British Columbia kommt aber noch eine andere Frage ins Spiel: bis heute sind sie laut Indian Act «*Wards of the Queen*» (Mündel der Königin). Daher mehren sich die Stimmen, dass nicht nur die Kirchen und ihre Mitarbeiter*innen, die die Internatsschulen geleitet haben, zur Verantwortung gezogen werden sollten, sondern auch die englische Krone, die versäumt hat, ihre Mündel zu schützen. Es gibt einen umstrittenen Vorfall, der von zwei indigenen Zeugen, die damals 11 und 12 Jahre alt waren, bestätigt wird: 1964 soll die Queen mit ihrem Gemahl Prinz Philipp das Internat in Kamloops besucht haben. Die Kinder erhielten am Vortag neue Kleider und genug zu essen, seit Monaten das erste Mal. Die beiden Zeugen gehörten zu einer Gruppe von Kindern, die mit der Queen auf ein Picknick nahe Dead Man's Creek

gingen. Die Queen verliess den Anlass mit zehn Internatsinsassen – diese wurden nie mehr gesehen³. Dieses Ereignis wird jedoch genauso vehement bestritten wie früher die Missbräuche in den Schulheimen⁴.

Angesichts solcher Widerstände können wir nur hoffen, dass die kanadische Regierung sich eines Besseren besinnt und die Unterstützung, die sie den Indigenen bei der umfassenden Aufarbeitung der vermissten Kinder der Residential Schools versprochen hat, auch wirklich leistet – in direkter Zusammenarbeit mit den betroffenen indigenen Familien und Gemeinschaften.

Alle zitierten Webseiten wurden am 23.01.2022 gesichtet.



Indigene Insassen in KIRS. © Foto unbekannt.

¹Die Überlebenden der Residential Schools werden in Kanada und in den USA «Survivors» genannt.
²<https://www.dorchesterreview.ca/blogs/news/in-kamloops-not-one-body-has-been-found>
³<https://www.dailykos.com/stories/2010/7/3/881519/>
⁴<https://www.reuters.com/article/factcheck-missing-children-canada-idUSL1N2LM0VL>



von Helena Nyberg und Peter Schwarzbauer

Eine Geschichte der gebrochenen Versprechungen

Für Incomindios-Mitglieder nichts Neues: die (berühmten) Verträge zwischen den Indigenen Völkern und den ihre Territorien besetzenden Eroberern im Zuge der Kolonisierung sollten eine Grundlage schaffen, mit der beide Seiten ihr eigenes Überleben als kulturell, sozial und wirtschaftlich eigenständige Völker garantieren wollten. Sprachliches und kulturelles Unverständnis, Täuschung, Zwang sowie das beabsichtigte Nicht-Einhalten von Verträgen waren der Anfang vom Ende der Selbstbestimmung Indigener Völker weltweit.

Erst seit den Bürgerrechtsbewegungen der 1960er Jahre haben Indigene sich auf ihre Rechte auf Land, Souveränität, Kultur und Spiritualität besonnen und sowohl durch die Forderungen an die UNO wie an die Regierungen ihrer jeweiligen Länder die Einhaltung der Vertragsrechte verlangt. Die Gegenseite kann oft nicht verstehen, dass Indigene Völker keine Bittsteller und die Staaten keine rechtegewährenden Instanzen sind. Vielmehr besitzen Indigene Völker ureigene Rechte und wollen nur deren Schutz und effektive Durchsetzung einfordern.

Indigene Verträge sind bedeutungslos, wenn die Frage der Souveränität nicht geklärt ist.

Die Eroberer und mit ihnen die katholische Kirche hat Territorien der Indigenen oft als *terra nullius* behandelt, also Niemandland, das nicht oder nur von «minderwertigen Wesen» bewohnt war. Daraus leiteten sie die Anmassung ab, die indigene Bevölkerung zu dezimieren oder zumindest deren Rechte nicht zu beachten. So geschehen in Australien, im Nordwesten Nordamerikas, im hohen Norden Kanadas oder in Grönland. In anderen Fällen wurden die ursprünglichen Landrechte zwar akzeptiert, aber man war überzeugt, durch die Eroberung seien diese erloscht – so geschehen v.a. in Russland. Im 19. Jahrhundert wurden in den USA und Neuseeland Landreformen durchgeführt,

die das kollektive Halten von Land verunmöglichen sollten: Die Indigenen erhielten individuelles Eigentum am ehemals kollektiv gehaltenen Boden – damit brach man die Stammesautorität, die Indigenen konnten einfacher in die Mehrheitsgesellschaft assimiliert und das restliche Land dem Markt geöffnet werden.

Ein vergleichender Blick auf indigene Rechte weltweit.

Während etwa das angestammte kollektive Eigentumsrecht in den USA, Kanada und Neuseeland als umfassendes Landrecht gilt, wird es in Australien als „Bündel von Rechten“ angesehen, das lediglich die Ausübung bestimmter Aktivitäten auf dem Land gestattet. Indigene Gruppen müssen im Einzelnen nachweisen können, dass sie selbst diese Rechte traditionell genutzt haben, wie etwa das Recht zu fischen, zu jagen oder zu sammeln. Während das ursprüngliche Eigentumsrecht in Kanada durch den Obersten Gerichtshof bestätigt worden ist, kann es in Australien, Neuseeland und den USA jederzeit einseitig und teilweise auch ohne Entschädigung durch Gesetze zum Erlöschen gebracht werden. Grönland ist in einer Sondersituation: Dessen Bevölkerung setzt sich zu fast 90% aus *Inuit* zusammen; bis heute existiert kein individuelles Landeigentum. Stattdessen wird das Land noch immer fast vollständig durch die Gemeinschaft aller Grönländer*innen kollektiv gehalten. Den Indigenen Völkern Russlands wurden bislang keinerlei vertraglichen Landrechte zuerkannt. Zwar räumen ihnen diverse Gesetze gewisse Rechte ein, diese werden aber in der Praxis z.B. bei Land- und Ressourcennutzung nicht durchgesetzt.

Die *Aborigines* und *Torres Strait Islanders* werden in der Verfassung nach wie vor nicht erwähnt und diese erlaubt weiterhin Rassendiskriminierung. Erst 1967 erhielten die *Aborigines* Staatsbürgerschaft und Gleichberechtigung. Mit dem 1976 erlassenen *Aboriginal Lands Right Act* wurden ihnen wichtige Stammesterritorien zurückgegeben. Australien ist weiterhin in einem Land- und Rechtsanspruchsprozess involviert. Auf dem afrikanischen Kon-

inent war bis vor einigen Jahrzehnten die gesamte Bevölkerung europäischer Kolonialherrschaft unterworfen. Eine besonders klare Unterscheidung zwischen Indigenen und nicht-Indigenen existiert im südlichen Afrika. Hier gelten v.a. die *San* (Buschleute) und die *Khoi Khoi* als indigen, während die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung den später nicht-indigenen zugewanderten bantusprachigen Ethnien (u.a. *Xhosa*, *Tsonga*, *Zulu*) angehört. Zum ersten Mal in der Geschichte des Kontinents hat die Afrikanische Kommission für Menschenrechte (ACHPR) einem Indigenen Volk seine Landrechte zugesprochen: Die halbnomadischen *Endorois* in Kenia wurden wie viele andere Indigene in den 1970er Jahren für die Gründung eines Nationalparks aus ihrem Land vertrieben. Im Februar 2010 erhielten sie schliesslich ihre Rechte zugesprochen; sie bekamen uneingeschränkten Zugang zum Land sowie eine Gewinnbeteiligung an den Ressourcen. Die Rechte der *Pygmäen* wurden in der Zentralafrikanischen Republik gestärkt, weil das Land als erstes in Afrika die verbindliche ILO-Konvention 169 ratifizierte.

«In der US-Geschichte hat es wohl nie einen krasseren und ruchloseren Fall von unredlichem Handeln gegeben.»¹

Der Fall der Black Hills im Vertragsterritorium der *Sioux*-Völker der Prärien ist exemplarisch: Im Fort Laramie-Vertrag von 1851 und von 1868 sind die «heiligen Schwarzen Berge» in den Landrechten der *Oceti Sakowin* (*Lakota*, *Dakota* und *Nakota*) enthalten. 1871 war die offizielle Vertragsschließung zwischen Indigenen und den USA beendet. Aus Sicht der Indigenen erfolgte die Abtretung ihres Landes durch unredliche Methoden; in ihren Augen haben sie ihre Rechte nie aufgegeben. Die USA haben 1980 nach einem Beschluss des Obersten Gerichtshofes über 100 Millionen US-Dollar auf ein Konto überwiesen, das quasi den Verkauf besiegeln soll – nur haben die Indigenen dieses Geld (Wert 2022: ca. US\$ 2 Mia.) nie angenommen. Die Option, statt Geld das Land zurückzuerhalten, wurde ihnen nie gegeben. 2021-2022 fanden sich die Völker zu drei grossen Treaty-Konferenzen in Rapid City, Süddakota zusammen



und demonstrierten eine neue Einigkeit (*unity*). Gemeinsam bestehen sie auf die Rückgabe der Black Hills, die sie das Herz von allem, was existiert («*the heart of everything that is*») nennen, und auf die Einhaltung der alten Vertragsrechte. Die indigene Innenministerin Deb Haaland kam ihrem Versprechen eines Besuchs nach und war bei der dritten Konferenz im Januar 2022 dabei; aus Zeitgründen ging sie leider nur auf ein Co-Management des Landes ein und enttäuschte damit die *Oceti Sakowin*, die sich mehr aus dem Treffen erhofft hatten. Die Geschichte der Black Hills geht weiter.

Der Versuch, sich vertragslose Territorien mit neuen Verträgen einzuverleiben.

British Columbia hat als vertragslose Provinz² in der Neuzeit eine perfide Politik betrieben: 1993 begann der «B.C. Treaty Process», der aber bis 2016 nur mit vier Verträgen endete. Die *First Nations* müssen zuerst ihre gesamten Landrechte (*Aboriginal Title*) abtreten, dann bekommen sie im Gegenzug dazu wenig Geld und wenig Land (*Fee Simple Title* – unbeschränkt vererbbares und individuelles Land); das Ganze ist nicht mehr angestammtes kollektives Eigentumsrecht, sondern bloss noch privates Eigentum, das einfach veräußert werden kann und so der Gemeinschaft verloren geht. Das Absurde daran ist, dass die Indigenen hohe Kredite erhielten, damit sie überhaupt die Vertragsverhandlungen bestreiten konnten; diese würden ihnen bei Vertragsabschluss von ihrem zugesprochenen Geld wieder abgezogen. Auch hier ist die Geschichte noch nicht zu Ende geschrieben. Die Gier nach Ressourcen auf angestammten Land heizt die Politiker an, die RCMP immer wieder anzuweisen, von Indigenen besetztes eigenes Land zu stürmen und die Betroffenen zu kriminalisieren.

In Aotearoa/Neuseeland ging es anders.

Der *Te Tiriti o Waitangi* (Vertrag von Waitangi) ist die älteste Verfassungs-urkunde Neuseelands. Der Vertrag wurde am 6. Februar 1840 bei Waitangi auf der Nordinsel in der Bay of Islands von William Hobson, als Vertreter der britischen Krone, und 45 Chiefs der

nördlichen *Māori*-Klans unterzeichnet. Insgesamt unterzeichneten etwa 540 *Māori*-Führer aus 39 Teilen des Landes den Vertrag, unter ihnen auch einige Frauen. Bis heute gibt es Rechtsfragen und konkrete Fälle, in denen der Vertrag unterschiedlich interpretiert wird. Erst mit der Einrichtung des Waitangi Tribunals im Jahr 1975 durch die New Zealand Labour Party haben die *Māori* die Möglichkeit bekommen, ihr Recht auf Land einzuklagen und für Enteignung Kompensation zu fordern. Am 25. Juni 2008 unterzeichneten die Regierung Neuseelands und Vertreter von sieben *Māori*-Stämmen eine Übereinkunft, die die Regierung verpflichtet, rund CHF 257 Millionen Entschädigung für Verletzungen des Treaty of Waitangi zu zahlen. Übersetzungsfehler, eher gewollt als aus mangelnder Kenntnis, führten zu unterschiedlichen Interpretationen des Vertrages und dazu, dass durch Gesetze und Krieg *Māori* ihres Landes enteignet und ihrer kulturellen Identität und wirtschaftlichen Unabhängigkeit beraubt wurden. *Māori* haben im Allgemeinen den Vertrag als heiligen Pakt gesehen, während Pākehā (weisse Neuseeländer) ihn viele Jahre ignorierten.

Die UNO anerkennt die Bedeutung der indigenen Verträge.

Bahnbrechend für die Bekräftigung, dass die indigenen Verträge tatsächlich Völkerrechtsinstrumente sind, die den Indigenen Völkern Souveränität sowie Kollektiv- und Selbstbestimmungsrechte einräumen, war die sogenannte **UNO-Vertragsstudie**³. Sie wurde am 22. Juni 1999 nach vielen Verzögerungen⁴ vom UN-Sonderberichterstatter Miguel Alfonso Martínez der damaligen Menschenrechtskommission vorgelegt und gilt als das Dokument, auf das sich die Indigenen Völker nebst der UNDRIP am meisten beziehen. Die Auswirkungen dieser Geschichte im Teil 2.

¹Aussage des Obersten Gerichtshofs der USA, 1980.
²Royal Proclamation 1763: der britische König George III. regelte den Handel, Landerwerb und die Vertragsverhandlung mit den Indigenen in den von den Franzosen erhaltenen Gebieten. Damit wurde ihre Souveränität anerkannt; ohne die Krone keine Verträge.

³Study on treaties, agreements and other constructive arrangements between States and indigenous populations (damals wurde noch nicht von „peopleS“ gesprochen).

⁴Martínez wurde als Kubaner mehrfach die Einreise in die USA verweigert. Er wollte die Vertragsgebiete in Kanada und USA besuchen.

Farewell Clyde Bellecourt



Clyde Howard Bellecourt (8.5.1936-11.1. 2022). Sein Ojibway-Name: Nee-gon-we-way-we-dun, "Thunder Before the Storm". © wiki commons

Wieder ist ein «Grosser» von uns gegangen: Anfang Januar starb der letzte der Gründer des *American Indian Movement*. 1968 hatten Clyde Bellecourt (*Anishinabe, White Earth, Minnesota*), Dennis Banks, Eddie Benton-Banai und George Mitchell die Bewegung in Minneapolis ins Leben gerufen.

Aus Sachzwang griff AIM zu ungewöhnlichen Mitteln, um auf die Anliegen der US-Indigenen aufmerksam zu machen: Bei der Besetzung des Büros für indische Angelegenheiten in Washington 1972 überreichten Bellecourt und andere Aktivisten eine Liste mit zwanzig Forderungen¹ an Präsident Nixon. Zu diesen Forderungen gehörten eine eigene Regierung für die Indigenen Völker in den USA, die Rückgabe von Grund und Boden an ihre ursprünglichen indigenen Besitzer und die Ausarbeitung neuer Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und den Native Nations. 1973 erfolgte die spektakuläre Besetzung von Wounded Knee. Clyde Bellecourt war an allen wichtigen AIM-Aktionen beteiligt; er gründete zudem die *Earth Heart Survival School* und trug so zu einem neuen Selbstbewusstsein der Indigenen bei. Noch 2016, als er in Standing Rock gegen die DAPL protestierte, motivierte er die jüngeren Generationen, den Kampf um die indigenen Rechte weiterzutragen. Nun ist er am 11. Januar 2021 85jährig an Krebs in seinem Zuhause in Minneapolis gestorben. R.I.P., thank you Clyde.

¹The Trail of Broken Treaties Position Paper

NONAM: Sonderausstellung

WAAWIINDAMAAGEWIN – Versprechen

Koloniale Verträge auf indigenem Land.

Das Nordamerika Native Museum NONAM im Zürcher Seefeld nimmt sich in der nächsten Sonderausstellung dem Thema «indigene Verträge» an – passend für die Arbeit von Incomindios.

Die Verträge, welche die Indigenen Völker Nordamerikas mit den weissen Eroberern abgeschlossen haben, sind die rechtliche und politische Grundlage für die Gestaltung der Beziehung zu ihnen und sind bis heute Voraussetzung für den Umgang auf Augenhöhe mit der Regierung. Doch Verträge sind nur ein Stück Papier, wenn sie nicht nach Treu und Glauben umgesetzt werden. Bei der neuesten Sonderausstellung mit Künstlern aus Kanada ist das NONAM sich diesem Spannungsfeld bewusst:

Versprochen ist versprochen? Künstlerische Reflexionen und koloniale Verträge in Kanada.

In früheren Zeiten bestimmten Verträge Handel und Diplomatie, Krieg und Frieden. Heute spiegelt ihre Geschichte den andauernden Kampf um indigene Rechte und die Folgen von Vertrags- und Vertrauensbrüchen, die bis in die Gegenwart reichen. Verträge sind Schauplätze von Zeremonie und Ritual, von Versprechen und Verrat. Sie sind sie weit mehr, als das Wort vermuten lässt. Drei *Anishinaabe*-Künstler setzen sich in ihren Werken mit Verträgen auseinander – von der UN-Declaration on the Rights of Indigenous Peoples (UNDRIP) über die Macht von Landkarten bis hin zur Gleichschaltung auf Reservaten. «Waawiindamaagewin – Versprechen» lädt ein zu einer etwas anderen Entdeckungsreise durch ein Land, das wir als Kanada kennen.

Das Rahmenprogramm zur Ausstellung mit Vorträgen, Diskussionen und Workshops folgt in Kürze unter www.nonam.ch. Auch Incomindios ist mit Informationen zum Weg der Indigenen an der UNO bis zur UNDRIP präsent.

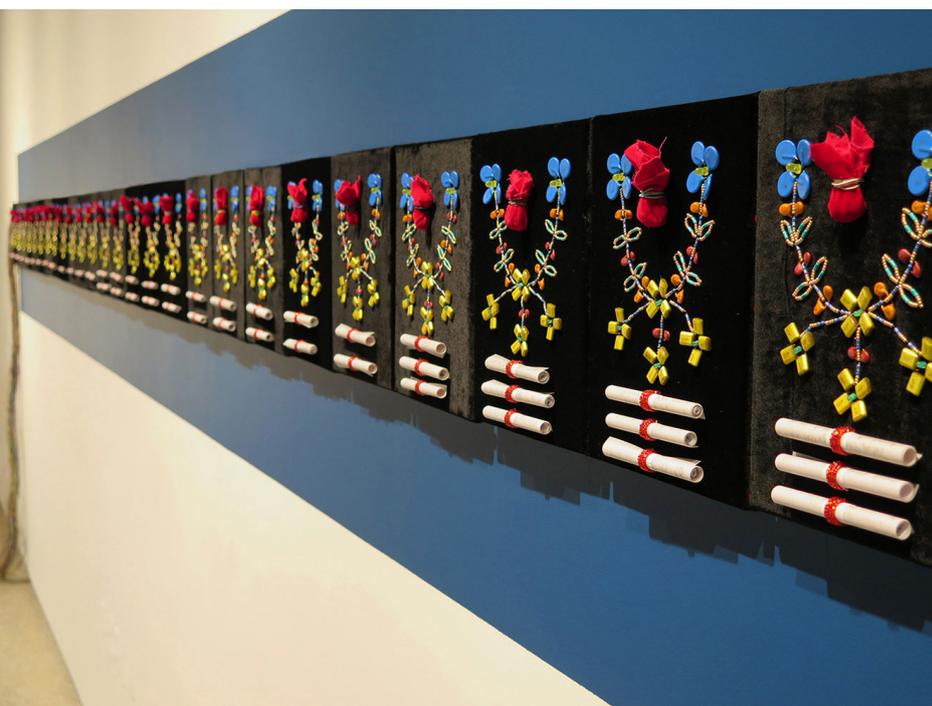
Das NONAM freut sich sehr über die Zusammenarbeit mit:

Barry Ace, Anishinaabe, M'Chigeeng First Nation

Michael Belmore, Anishinaabe, Lac Seul First Nation

Frank Shebageget, Anishinaabe, Lac des Mille Lacs First Nation

Ab 9. April bis 18. September 2022; NONAM, Seefeldstrasse 317, 8008 Zürich. Tram, Bus, Bahn bis Tiefenbrunnen. Die Ausstellung ist Teil des Projekts „Treated Spaces“ an der Universität Hull, UK. Weitere Informationen finden Sie unter <https://treatedspaces.com/>



«As Long As the Sun Shines, Grass Grows and Water Flows» (2018)
= die 46 Artikel der UN-Deklaration der Rechte Indigener Völker. Von Barry Ace. © Barry Ace.



Liebe Leserinnen und Leser

Natürlich sind wir auch auf zweckungebundene Spenden angewiesen. Diese unterstützen unsere Arbeit in der Geschäftsstelle, erlaubt uns die Zusammenarbeit mit den Indigenen, um neue Projekte zu entwickeln, und lässt uns unsere Kontakte mit Medien, Mitgliedern, indigenen und europäischen Partnern pflegen.

Herzlichen Dank für Ihre Zuwendungen an:

Incomindios, Zürich
PC 87-4360-6
IBAN: CH42 0900 0000 8700 4360 6
Clearing Nummer: 09000

